

Zur Orientierung über den dritten und vierten Theil von Pestalozzi's "Lienhard und Gertrud"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **4 (1883)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Orientirung über den dritten und vierten Theil von Pestalozzi's »Lienhard und Gertrud«.

(Aus dem Aufsätze »Glüphi« in der Praxis der Schweiz. Volks- und Mittelschule.)

Bei seinen Versuchen und Ideen über Armenerziehung hat Pestalozzi in den Siebzigerjahren die Schule in die Arbeitserziehung des Hauses herübergenommen und in derselben aufgehen lassen. Als er in der unfreiwilligen Musse, die der Auflösung seiner Armenerziehungsanstalt von 1780 an folgte, dazu kam, seine Anschauungen in »Lienhard und Gertrud« literarisch darzustellen und, so recht im Gegensatz zu der Isolirtheit seines »zertretenen Daseins«, den kühnen Traum der Menschheitsveredlung durchzuträumen, gab er der Schule eine selbständige Stellung und wob in ihr Ideal die Verbindung der Arbeit mit dem Unterrichte herein. Es sind die beiden Kehrseiten des nämlichen Gedankens: Verbindung des Unterrichts mit der Arbeit und den Bedürfnissen des Lebens; und die Umstellung der Faktoren beruht einfach darauf, dass Pestalozzi in der früheren Zeit von seiner Arbeitsanstalt ausging, als dem festen Zentrum, an das sich nun auch die theoretische Bildung anschliessen konnte und sollte, währenddem seine Bestrebungen für eine allgemeine Reform die bestehenden Verhältnisse des Volkslebens nahmen, wie sie waren, um nun der Hilflosigkeit und Verderbtheit desselben in einer künstlichen, von oben herab eingesetzten Anstalt, der Schule, ein Gegengewicht zu bieten, in dem alle positiven Verbesserungen einen festen und belebenden Mittelpunkt finden würden. »Da man nicht daran sinnen kann, dass die verderbten Spinnereltern ihre Kinder zu so einem ordentlichen und bedächtlichen Leben anhalten und aufziehen werden, so bleibt nichts übrig, als dass das Elend dieser Haushaltungen fort dauert, so lange das Baumwollenspinnen fort dauert und ein Bein von ihnen lebt; oder dass man in der Schule Einrichtungen mache, die ihnen das ersetzen, was sie von ihren Eltern nicht bekommen und doch so unumgänglich nöthig haben«; so lässt Pestalozzi zu Anfang des dritten Theils von »Lienhard und Gertrud« dem Junker berichten und leitet damit zugleich die Einrichtung der neuen Schule in Bonnal ein.

Hatte Pestalozzi in den beiden ersten Theilen von »Lienhard und Gertrud« die Umwandlung des Einzelhauses durch die von dem wahren Muttersinn ausgehende Kraft, und den Segen einer solchen Umwandlung des Einzelhauses für die Atmosphäre des ganzen Dorfes dargelegt, so galt es nun, zu zeigen, wie diese

Grundsätze der Volksveredlung bei systematischer Anhandnahme derselben durch die weltliche und geistliche Autorität eine gründliche und allgemeine, die Dorfgemeinschaft als solche hebende Wirkung ausüben könnten und müssten. Das ist der Inhalt des dritten Theils. Hier treten demgemäss in den Vordergrund diejenigen Personen, welche durch ihre Autorität entweder von innen heraus oder von oben herab Einfluss haben müssen; in ersterer Beziehung neben Gertrud, die diesen Einfluss durch das, was sie in ihrem Hause leistet, gewonnen hat, der Baumwollen-Meyer und seine Schwester, die ihn durch den Wohlstand und die praktische Verständigkeit errangen, mit der sie sich von unten herauf zu einer geachteten Existenz emporgearbeitet haben; in letzterer Arner, der »Vater des Landes«, und der Pfarrer, zugleich aber auch eine ganz neue Persönlichkeit, die zwischen beiden als ihre höhere Vermittlung steht, der Lieutenant Glüphi, der nachmalige Schulmeister. Die Mittel dieses autoritären Umschwungs sind die Gemeindeordnungen, die Arner zur Beseitigung des Pauperismus einführt, und die Schule, die Glüphi einrichtet. Der vierte Theil geht dann darauf aus, die Schwierigkeiten, die einer solchen Volksreform im Grossen und Ganzen eines Landes, beziehungsweise der Menschheit, im Wege liegen, zu zeichnen und ihnen gegenüber der Ueberzeugung von der unbedingt allgemeinen Anwendbarkeit derselben zum Durchbruch zu verhelfen. Es mag hier nur angedeutet werden, dass nicht unabsichtlich das Land, in dem diese Ueberzeugung sich durchbricht, als ein monarchisches Land geschildert wird, dass unter oft sehr dünner Decke die Beziehungen auf das Oesterreich Josef's II. als das Zukunftsland der Verwirklichung von Pestalozzi's Reform-Ideen durchschimmern, eine Thatsache, die durch den neulich gefundenen und in Dittes' »Pädagogium« (Jahrgang 1881) herausgegebenen Briefwechsel Pestalozzi's mit dem Minister Graf Karl von Zinzendorf in's Licht gestellt wird.

So ist es der dritte Theil von »Lienhard und Gertrud«, der Pestalozzi's Ideal von Schule und Lehrer zur Darstellung bringt und der vierte, der die Darlegung seiner innersten Gedanken über die Mittel, Menschenglück zu pflanzen, zum Abschluss bringt und damit auch dem Schulideal die richtige Einfassung gibt. Wenn die literarische Arbeit irgend eines Menschen, so sind diese beiden Theile von »Lienhard und Gertrud« (wie die ein Jahrzehnd später nachfolgenden »Nachforschungen«) mit dem Herzblut des Verfassers geschrieben. Pestalozzi hat auch selber daraus kein Hehl

gemacht, schon von vornherein nicht. »Ich wollte«, sagt er im Vorwort zum vierten Band, »offen handeln vor dem Volk wie vor seinen Herren und beide durch richtigere Kenntnisse der gegenseitigen Wahrheit in ihren Verhältnissen einander näher bringen. Das ist, was ich versuchte zu leisten. Das Wesentliche von allem, was ich sage, habe ich gesehen und sehr vieles von dem, was ich anrathen, habe ich gethan. Ich verlor den Genuss meines Lebens in der Anstrengung meines Versuchs für die Bildung des Volks, und ich habe den wahren Zustand desselben, so wie die Mittel, es zu ändern, sowohl in ihrem grossen Zusammenhang als im ungeheuern Detail seiner millionenfachen, sich immer vom Ganzen absondernden und allein wirkenden Verhältnisse gesehen, wie vielleicht niemand. Auch ist meine Bahn unbetreten; es hat es noch niemand versucht, den Gegenstand in diesen Gesichtspunkten zu behandeln. *Alles, was ich sage, ruht in seinem Wesen, bis ganz auf seinen kleinsten Theil, auf meinen wirklichen Erfahrungen. Freilich irrte ich mich in dem, was ich ausführen wollte, aber eben diese Irrthümer meines thätigen Lebens haben mich in Lagen gesetzt, das zu lernen, das ich nicht konnte, da ich es that.*«

Aber Pestalozzi's »Lienhard und Gertrud« ist auch darin ein merkwürdiges Buch, dass trotz dem Ruhme, der dem Verfasser von den ersten Theilen her gespendet wurde, dieser dritte und vierte Theil, die doch erst Pestalozzi's Ideen über die Schule und seine innersten Humanitätsgedanken enthalten, bei Mit- und Nachwelt so zu sagen spurlos vorübergegangen sind. Schon im Jahr der Herausgabe des dritten Theils, 1785, berichtete Pestalozzi an Zinzendorf: »Das Buch (L. u. G.) hat im Anfang (d. h. in seinem ersten Theil) einen merklichen Eindruck gemacht. Sein erster Theil ist häufig, und ich glaube, sagen zu dürfen, allgemein gelesen worden, und die Leser der verschiedenen Klassen haben, wie es schien, darüber eingestimmt: es enthalte Wahrheiten, die sie in ihren ungleichen Kreisen [als] richtig erfahren. Hingegen aber ist der zweite und dritte Theil gar nicht so allgemein gelesen worden und hat ebensowenig einen so lauten Beifall erhalten, als der erste. Es mag sein, dass sie wirklich schlechter geschrieben, aber dann ist auch gewiss, dass die Art von Wahrheiten, welche darin gesagt werden, nicht vollends nur diejenigen Empfindungen rege gemacht, welche ich im ersten Theil mit Absicht allein rege zu machen für gut gefunden. Wir sind auch in der Schweiz noch nicht da, Wahrheiten, die die

Prätensionen und kleinen Eitelkeiten unserer höheren Stände zu stossen scheinen, mit dem gleichen frohen Wohlwollen aufzunehmen, wie diejenigen Wahrheiten, die nur die Prätensionen und Eitelkeiten der niedersten Stände stossen. Das habe ich sehr erfahren, und ich glaube wirklich, es ist mehr der Neuheit meines Gegenstandes, als der eigentlichen Theilnahme an den Endzwecken des Verfassers zuzuschreiben, dass der erste Theil des Buches mit so unterscheidender Auszeichnung in hiesigen Gegenden aufgenommen worden, — von dieser Seite konnten die folgenden Theile unmöglich den gleichen Reiz haben. Was aber allein einen realen Eindruck des Buchs beweisen könnte, wären Thathandlungen und Versuche, irgend einige Wahrheiten desselben in Ausübung zu bringen; davon aber habe ich nicht die geringste Spur. Wohl aber hat man mir dafür von Bern aus eine grosse goldene Schaumünze mit der Inschrift »*civi optimo*«¹⁾ zugesandt; aber Erfahrung lehrt mich das Wort übersetzen: »dem unbrauchbaren Bürger für sein unbrauchbares Buch«. — Und ebenso getreulich referirt Pestalozzi seinem hohen Gönner auf dessen Wunsch 1788 über den Eindruck, den der 1787 erschienene vierte Theil hervorgebracht hat: »In meinem Vaterland, gnädiger Herr! haben einige Geschäftsmänner und Magistraten meinen vierten Theil vorzüglich gelobt, die Leserwelt fand ihn von pag. 164²⁾ an langweilig; die meisten unserer Gelehrten finden meine Philosophie, die der ihren nicht gleich ist, falsch, ihrer viele heissen sie derb und geben ihr den Namen Korporalphilosophie — da ich sie doch auch eine Lieutenantsphilosophie hiess; viele gute Schweizerbürger, die ohne Volkskenntniss von Volksfreiheit träumen, finden Arner und seine Grundsätze despotisch; keine von den zwei Parteien unserer Geistlichkeit, die philosophische nicht und nicht die orthodoxe, ist mit mir ganz zufrieden. Das Routinevolk aller Art sagt, ich träume, einige ehrliche Leute sagen, dass sie mich hie und da nicht verstehen, und meine Freunde machen mir Einwendungen, die meine Begriffe berichtigen; bis jetzt aber ist mir noch keine einzige Rezension dieses vierten Theils zu Gesicht gekommen.«

Und so ist's denn auch geblieben bis auf den heutigen Tag. Der dritte und vierte Theil von »Lienhard und Gertrud« sind nahezu verschollen. Fast alle die zahllosen Ausgaben des

¹⁾ »Dem trefflichsten Bürger«.

²⁾ Von hier an verlässt Pestalozzi den Faden der Erzählung und stellt im Zusammenhang Arner's Gesetzgebung dar.

Buchs beschränken sich auf den ersten und zweiten Theil. Die Cotta'sche Gesamtausgabe von Pestalozzi's Werken hat den dritten und vierten Theil in einer Umarbeitung Pestalozzi's aus seinen spätern Jahren, welche die ursprüngliche Anlage manigfach verwischt; und Seyffarth hat leider in seiner Ausgabe von Pestalozzi's sämmtlichen Werken diese Umarbeitung, nicht das Original zu Grunde gelegt. Die von Krüsi 1831 besorgte Ausgabe (Trogen bei Meyer und Zuberbühler), die wieder auf die ursprüngliche Fassung zurückgeht, ist nahezu vergriffen. Unter diesen Verhältnissen war es das wirkliche Verdienst eines deutschen Buchhändlers, Friedr. Mann in Langensalza (Firma: H. Beyer & Söhne), dass er es wagte, in der von ihm selbst besorgten und mit Kommentar versehenen Ausgabe der »Ausgewählten Werke Pestalozzi's« alle vier Theile von »Lienhard und Gertrud« unterzubringen und zwar in deren Originalfassung ¹⁾; so kann das Vaterland Pestalozzi's doch wenigstens an diese Quelle verwiesen werden, um sich in die Gedankengänge seines Mitbürgers — ich darf noch bestimmter sagen, in den Mittelpunkt der pädagogischen Gedankenwelt seines grossen Pädagogen — wieder einführen zu lassen.

Brief Pestalozzi's an Stapfer.

Die verdienstliche Arbeit des Herrn Rektor *Zehender* über Philipp Albrecht Stapfer (s. Jahresbericht) gedenkt auch der Beziehungen Stapfer's zu Pestalozzi. Wir lassen zur Illustration dieser Beziehungen von Pestalozzi's Seite aus nachstehenden Brief folgen, den Niederer in den »Pestalozzischen Blättern« 1828 (S. 126—128) zuerst veröffentlicht hat. Ein Datum ist nicht beigegeben; der Brief stammt wohl aus den Jahren 1801 oder 1802; wenigstens ist kein Grund vorhanden, ihn später als in die Burgdorfer Zeit zu datiren.

* * *

¹⁾ Indessen finden sich doch sowohl bei Krüsi als bei Mann Abweichungen gegenüber dem Exemplar der Originalausgabe von 1785/1787, das im Besitz des Pestalozzistübchens ist. So hat Band III im Original, abgesehen von der Kinderlehre am Schluss, 81 Kapitel, bei Krüsi 83, bei Mann 84; Kap. 13 im Original und bei Krüsi, das das erste Auftreten Glüphi's enthält, ist bei Mann Kap. 14. Der Hauslehrer bei Arner heisst im Original und bei Krüsi »Stollenberger«, bei Mann, wie in den spätern Umarbeitungen Pestalozzi's »Rollenberger«; der Lieutenant selbst nur im Original »Glüphi«, bei Krüsi und Mann, wie in den spätern Umarbeitungen Pestalozzi's »Glülphi«.